

Sonderdruck aus

Die Kunst des Vernetzens

Festschrift
für Wolfgang Hempel

Herausgegeben von
Botho Brachmann, Helmut Knüppel,
Joachim-Felix Leonhard und
Julius H. Schoeps



Verlag für Berlin-Brandenburg

Schriftenreihe des Wilhelm-Fraenger-Instituts Potsdam

Herausgegeben von Prof. e.h. Wolfgang Hempel
Prof. Dr. Helmut Knüppel
Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Band 9

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 3-86650-344-X

Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue deutsche Rechtschreibung Anwendung findet, blieb den Autoren überlassen, die auch selbst für Inhalt, Literaturangaben und Quellenzitate verantwortlich zeichnen.

Umschlaggestaltung: Christine Petzak, Berlin
Redaktion und Satz: Dieter Hebig, www.dieter-hebig.de
Druck: Druckhaus NOMOS, Sinzheim

Titelfoto: Burg Ludwigstein, Innenhof

1. Auflage 2006
© Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH,
Stresemannstraße 30, 10963 Berlin.
www.verlagberlinbrandenburg.de

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

„Jugend ist Zukunft“?

Kriegsende zwischen „tabula rasa“, neuen und alten Netzwerken

Von Bettina Joergens

„Jede Jugend ist die dümmste, [die] es je gegeben hat.
Alle älteren Generationen,
ihre glattrasierten Väter und die bärtigen großväterlichen Onkel
die schuldigsten. Die Schuldigen fürchten sich vor den Dummen.
Man fürchtet nicht den Glanz.“*

Das Jahr 1945 wird gemeinhin als „harte Zensur“ in der deutschen Geschichte gedeutet. Die „Stunde Null“ erscheint in manchen historischen Darstellungen wie ein weißes Blatt. Wer bei Kriegsende jung war, zur „verschonten Generation“, zu den „Weißen Jahrgängen“,¹ den „1945ern“ gehörte, hatte scheinbar alle Chancen für einen Neuanfang und einen Auftrag: „Unsere heutige Jugend hat ein geschichtliches Erbe zu wahren, hat auf- und auszubauen, muß um Gestaltung ihres Eigenlebens ringen und Wegbereiter werden, in eine bessere Zukunft unseres deutschen Volkes.“² Aber Zukunft ohne Vergangenheit gibt es auch für junge Menschen nicht: „Selbst wenn ich nicht wüsste, was früher los war, ich müsste doch fragen, was war früher los in diesem Land, das in seine Verfassung schreibt: Jeder hat das Recht auf Leben.“³ „Zukunft war dunkel, Zukunft zu denken hätte stocken lassen“, so die 1937 geborene Hamburger Schriftstellerin Hannelies Taschau weiter.⁴ Ein Mindener „Zeitzeuge“ aus dem bürgerlichen Milieu, 1932 geboren, äußerte sich ähnlich pessimistisch zu der Erfahrung des „Zusammenbruches“:⁵ „Ich habe mit niemanden darüber sprechen können ...’ne Wunde insofern, als ... es ist alles rausgerissen, alles, was ich als Kind und als Knabe aufgenommen habe an Vorstellungen

* Bachmann, Ingeborg: [Jede Jugend ist die dümmste], in: Dies.: Kritische Schriften, hrsg. von Monika Albrecht und Dirk Götsche, München/Zürich 2005, S. 428f., hier S. 428.

¹ Meckel, Christoph: Zukunft, herrlicher Feind des Vergangenen, in: Böll, Heinrich (Hrsg.): NiemandsLand, Kindheitserinnerungen an die Jahre 1945 bis 1949, München 1987, S. 193–204, hier S. 193f.

² „Praktische Jugendarbeit in der Jugendherberge Hausberge“, in: Freie Presse v. 15.11.1947.

³ Taschau, Hannelies: Wundern entgehen, in: Böll: NiemandsLand [s. Anm. 1], S. 183–192, hier S. 185.

⁴ Ebda., S. 183.

⁵ Sölle, Dorothee: Wer bin ich?, in: Böll, NiemandsLand [s. Anm. 1], S. 205–218, hier S. 216.

an Liedern, an Werten, an Umfeld, an Erlebnissen, das alles ist plötzlich passé, perdu! Vernichtet!“⁶ So sprechen keine Hoffnungsträger.

Aber diese Generation hatte zu schweigen – das Geschehene sollte aus dem Gedächtnis gelöscht werden.⁷ Das eifrige Reden über „die Jugend“ hatte für Erwachsene mehrere notwendige Funktionen: Der in gewisser Weise bis heute fortgesetzte Diskurs über „die Nachkriegsjugend“ sollte den „Neuanfang“ schaffen und bedient die gängige Geschichtsdeutung der „Stunde Null“. „Jugend“ generierte hierbei zur Generalkategorie, wobei Jugendliche sowohl als Zukunftsträger als auch als Projektionsfläche für Angst erscheinen konnten. Die Instrumentalisierung von „Jugend“ im Diskurs ebenso wie in der Jugendpolitik und -pflege diente als Strategie zur Bewältigung der NS-Verbrechen und deren Beendigung durch die Alliierten.⁸ Der Jugendliteraturdiskurs erzählt dagegen nichts über die Situationen und Perspektiven Jugendlicher. War nun „Jugend Zukunft“; und war „Jugend Demokratie“? Die Leitfrage dieses Aufsatzes ist auch ironisch zu verstehen und fordert mehrere Differenzierungen, zunächst zwischen dem hegemonialen Jugendliteraturdiskurs und den Deutungs- und Handlungsweisen Jugendlicher sowie zwischen verschiedenen jungen Menschen, die keineswegs eine homogene Gruppe bildeten.⁹ Die mikrohistorische Studie leistet einen Beitrag zu vielschichtigen Unterscheidungen der Jugendlichen nach Milieu und Geschlecht sowie nach ihren innovativen und traditionellen Orientierungen. Hier ist zu fragen, wie Jugendliche nach Ende der Diktatur alte Beziehungen, Wertmaßstäbe überprüften, neue Fäden und Orientierungsmuster knüpften, wie sie zu Trägern der neuen Demokratie werden konnten, wie sie – sozial differenziert – Rückgriff und Neuorientierung miteinander verwoben und zu „Gestaltern“ der Nachkriegsgesellschaft wurden. Die alltagshistorisch angelegte und exemplarische Mikrostudie erlaubt damit eine Entmythologisierung der „Stunde Null“, eine Konkretisierung und Überprüfung großer hegemonialer Diskurse, etwa über „die

⁶ Tonarchiv Minden im Museum Minden (TAM), 002M/Sch280899. Alle hier zitierten Interviews wurden von der Autorin selbst geführt. Vgl. Schörken, Rolf: Die Niederlage als Generationenerfahrung. Jugendliche nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft (Materialien zur Historischen Jugendforschung), Weinheim/München 2004.

⁷ Donat, Helmut: Nachwort, in: Starke, Fritz: Langer Schatten. Eine Jugend in Deutschland, Bremen 2003, S. 132–144, hier bes. S. 134, 140.

⁸ Vgl. Reulecke, Jürgen: „Die Jugend kommt immer zu spät ...“. Zum Jugendbegriff im 20. Jahrhundert, in: evangelische aspekte, 2 (1992), H. 1, S. 4–7.

⁹ Der vorliegende Aufsatz basiert auf der im Jahr 2005 veröffentlichten Siegener Doktorarbeit: Joergens, Bettina: Männlichkeiten. Deutsche Jungenschaft, CVJM und Naturfreunde-Jugend in Minden, 1945–1955 (Potsdamer Studien, Bd. 17) Potsdam 2005. Es handelt sich um das überarbeitete Manuskript eines Vortrages, gehalten am 21. Mai 2006 im Mindener Museum im Rahmen des Tags der Museen.

Jugend“, und historischer Deutungen auf der Makroebene, etwa der als Auflösung interpretierten Veränderung von Milieus. Das Beispiel dieser Untersuchung ist die Mittelstadt Minden, in der Wolfgang Hempel aufwuchs und als Mitglied der deutschen Jungenschaft, einer männerbündischen Jugendgruppe in der Tradition der bürgerlichen Jugendbewegung, Netze knüpfte. Die verwendeten Quellen spiegeln bereits die unterschiedlichen Perspektiven: Überlieferungen der städtischen Behörden im Kommunalarchiv Minden (KAM), der staatlichen Jugendpflege im Staats- und Personenstandsarchiv Detmold (StADt), der britischen Militärregierung im Londoner Public Record Office (PRO) sowie Unterlagen von Jugendorganisationen und Zeitzeugeninterviews.

1. „tabula rasa“, neue und alte Anforderungen an junge Menschen

Minden war insofern typisch für die deutsche Gesellschaft, als die Nationalsozialisten hier ein relativ leichtes Spiel hatten, sich seit den späten 1920er Jahren zu etablieren. Bereits in der Spätphase der Weimarer Republik begannen auch in Minden die politisch und rassistisch motivierten Repressionen durch die Nationalsozialisten, die übrigens wie kaum eine andere Bewegung – neben der Jugendbewegung – den Jugendmythos für sich verwandten. Aufgrund des relativ großen Rückhalts der Nationalsozialisten in der Bevölkerung stießen sie kaum auf Widerstand, als sie im Frühjahr 1933 die öffentlichen Ämter in Verwaltung und Regierung übernahmen sowie die zahlreichen Vereine, Gewerkschaften und Verbände entweder „gleichschalteten“ oder zerschlugen und in der Reichspogromnacht zum 9. November 1938 die Mindener Synagoge und zahlreiche jüdische Geschäfte zerstörten.¹⁰

Die Lebenssituation der meisten anderen Mindenerinnen und Mindener verschlechterte sich erst im Laufe des Krieges, v. a. aufgrund mangelnder Lebensmittelversorgung und schließlich durch die Bombardierungen der Stadt seit 1943, durch die ein großer Teil der Wohnungen, etliche öffentliche Gebäude und ein Großteil der Industrieanlagen zerstört oder beschädigt wurden. Auch zahlreiche Flüchtlinge und „Displaced Persons“ (DP) suchten in Minden Verpflegung und einen Schlafplatz. Die Anzahl der Einwohner stieg in Folge von 30.000 (1939) auf 48.000 (1955). Nach vereinzelt Kampfhandlungen übergab Bürgermeister Holle am 5. April 1945 die Stadt der amerikanischen Armee. Zwei Tage später übernahm die britische Besatzungsmacht die Regierungsgewalt. NS-Organisationen wurden aufgelöst und etwa 100 Personen verhaftet. Schon bald etablierte

¹⁰ S. dazu detailliert Joergens: Männlichkeiten [s. Anm. 9], Kapitel II.1.1.

sich das neue alte politische Leben in Minden: Im September 1946 wählten die Mindener erstmals wieder die Stadtverordneten, im Oktober 1946 den Kreistag und im April 1947 den Landtag. Ihre Voten fielen überwiegend – wie in der Weimarer Republik – zugunsten der christlich-konservativen Partei aus. Trotz dieser nur auf den ersten Blick reibungslosen (Re-)Konstituierung eines pluralen, etwa nach Milieus geordneten Parteiensystems mussten demokratische Prozeduren und Verhaltensregeln (wieder) geübt werden. Von einem „Rückzug ins Private“ kann kaum die Rede sein.¹¹ Die Mindenerinnen und Mindener bemühten sich um die Wiedergründung von demokratischen Parteien und die Durchführung eben solcher Wahlen.¹² Sie engagierten sich für die Wieder- und Neugründung von Vereinen und Verbänden sowie bei politischen, kirchlichen, geselligen und unterhaltenen Veranstaltungen. Dabei griffen sie – mit innovativen Akzenten und zusammen mit neuen Mitbürgern – auf Traditionen, bestehende informelle Beziehungen, politische Orientierungen und Milieubindungen zurück. Bei ihren Zukunftsentwürfen betonten sie emphatisch die Rolle „der Jugend“ für die Zukunft und den Wiederaufbau.¹³

In den ersten zehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg generierte „Jugend“ in zahlreichen Reden, Artikeln, Programmen und Diskussionen zum Hoffnungsträger. An sie knüpften sich besonders dann, wenn es um die „moralische“ und politische Konstitution von „Deutschland“ ging, hohe Erwartungen.¹⁴ Jugendsdiskurse können als Spiegel mentaler Dispositionen,¹⁵ Jugendstudien als „Seismographen für den Prozeß der Demokratieentwicklung in Deutschland“,¹⁶ Jugendbilder als „Chiffren der modernen Welt und Signaturen ihrer Zeit“¹⁷ gelten. Jugendpolitik wurde zum Instru-

¹¹ Anders: Brunn, Gerhard/Reulecke, Jürgen: Kleine Geschichte von Nordrhein-Westfalen, 1946–1996, Köln/Stuttgart/Berlin 1996, S. 35f.

¹² Die Wahlbeteiligung schwankte im Kreis Minden zwischen etwa 66% und 80% (Seifert, Klaus-Ulrich: Beiträge zur Nachkriegsgeschichte der Kreise Minden und Lübbecke 1945–1949 (unveröff. Ms.) o.O. o.J. Kommunalarchiv Minden (KAM), S. 27.

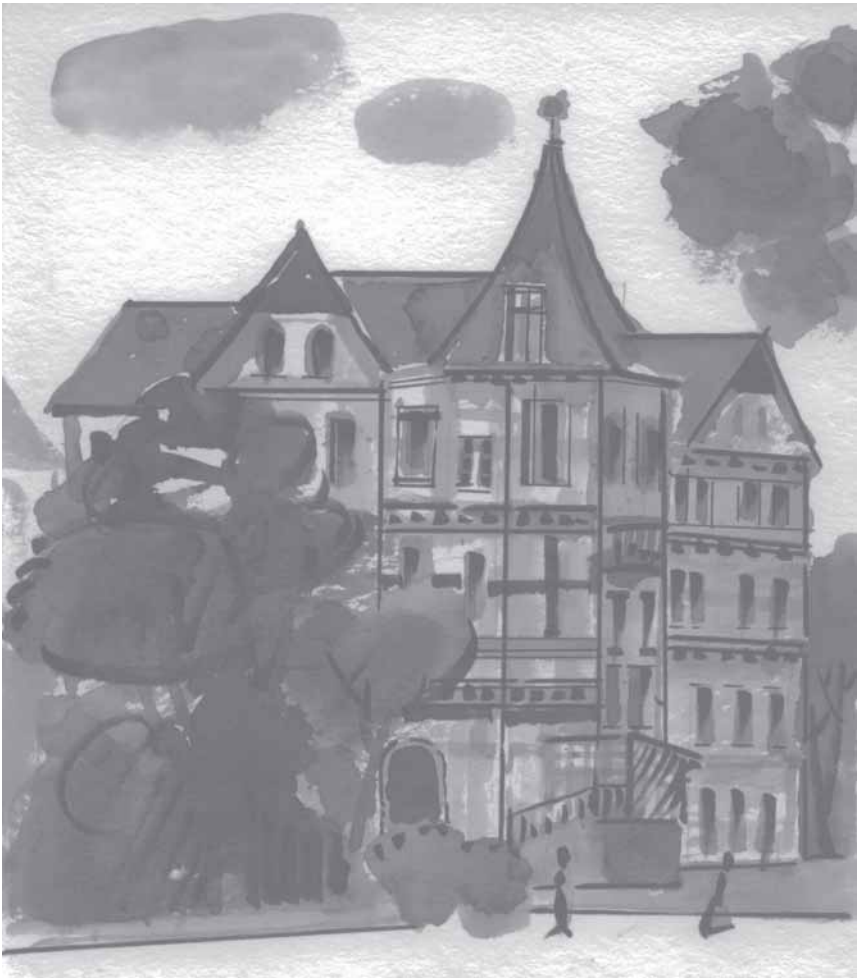
¹³ S. dazu detailliert Joergens: Männlichkeiten [s. Anm. 9], Kapitel II.1.2.

¹⁴ Vgl. Boll, Friedhelm: Jugend im Umbruch vom Nationalsozialismus zur Nachkriegsdemokratie, in: Archiv für Sozialgeschichte, 37 (1997), S. 482–520, hier S. 496; s. a. Buchloh, Stephan: „Pervers, jugendgefährdend, staatsfeindlich“. Zensur in der Ära Adenauer als Spiegel des gesellschaftlichen Klima, Frankfurt/M./New York 2002.

¹⁵ Brunn/Reulecke: Kleine Geschichte [s. Anm. 11], S. 62f.; Moeller, Robert G.: Introduction. Writing History of West Germany, in: ders. (Hrsg.): West Germany under Construction. Politics, Society, and Culture in the Adenauer Era, Ann Arbor 1997, S. 1–30, z.B. S. 227; Reulecke, Jürgen: Jugend und Jugendpolitik nach 1945, in: Lademacher, Horst/Bosmans, Jac (Hrsg.): Tradition und Neugestaltung. Zu Fragen des Wiederaufbaus in Deutschland und den Niederlanden in der frühen Nachkriegszeit, Münster 1991, S. 215–231.

¹⁶ Boll: Jugend [s. Anm. 14], S. 496.

¹⁷ Hafeneeger, Benno: Jugendbilder. Zwischen Hoffnung, Kontrolle, Erziehung und Dialog, Opladen 1995, S. 61.



Geburtshaus von Wolfgang Hempel in Minden
(Dieter M. Weidenbach)

mentarium der „Vergangenheitsbewältigung“, Gegenwartspolitik sowie zur Verarbeitung gesellschaftlicher Veränderungen.¹⁸ Ein Beispiel dafür ist die Rhetorik Ernst Fergers in seinem Band „Deutsche Jugend!“ von 1945:

„Es ist billig festzuhalten, daß in ihnen [den „jungen Deutschen“; BJ] die Zukunft der Nation enthalten liegt. Natürlich ist die Jugend zugleich die Zukunft ... (...). Aber daß dieser Hitler ‚Führer‘ wurde und für zwölf Jahre blieb, das ist ein tragisches Verhängnis Deutschlands, ein mea culpa jedes einzelnen Deutschen, der zur Zeit der unseligen Machtergreifung nicht mehr zur Jugend gehörte. Diese Schuld muß getilgt werden, und das kann nicht besser geschehen als durch Arbeit an der Jugend, die wir heute vor uns sehen, Arbeit der Älteren an den Jüngeren, mit Beispiel, mit Rat, mit Hilfe.“¹⁹

Die Förderung der „Jugend“ bot sich als politisches Handlungsfeld, um begangene Schuld „abzuarbeiten“. In Minden nahmen die Jugendämter ihre „Arbeit“ in Kreis und Stadt 1945 wieder auf und kooperierten dabei eng mit dem Bezirksjugendamt (Minden/Detmold) und dem Landesjugendamt in Münster.²⁰ Es war nur teilweise ein Neubeginn. Insbesondere die Praxis der Jugendämter gegenüber den als deviant, als abweichend und kriminell stigmatisierten Jugendlichen, die angeblich der „Tabak- und Alkoholsüchtigkeit“²¹ verfallen waren, weist bis weit in die 1950er Jahre Kontinuitäten zur NS-Jugendpolitik auf: Bis zum September 1952 führten die Weibliche Polizei, die Schutzpolizei und die Kriminalpolizei „Sonderstreifen“ sowie „allgemeine Kontrollen“ an „Strassen, Plätzen und sonstigen jugendgefährdenden Orten“ durch, wie es vorher die HJ getan hatte.²²

¹⁸ Vgl. Heinritz, Charlotte: „Bedrohte Jugend – drohende Jugend“? Jugend der Fünfziger Jahre im Blick des Jugendschutzes, in: Fischer, Arthur/Fuchs, Werner/Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene ‘85. Generationen im Vergleich, Bd. 3: Jugend der fünfziger Jahre – heute, Opladen 1985, S. 293–320; vgl. sehr allgemein und auf die männliche Konnotation des Jugendbegriffs beschränkt: Speitkamp, Winfried: Jugend als Symbol, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 20 (2006), S. 15–21.

¹⁹ Feger, Ernst: Deutsche Jugend. Fünf Reden, Zürich/Leipzig 1945, S. 17.

²⁰ S. z.B. KAM, H 50, Nr. 128; s. Siemer, Ernst: Zusammenbruch und Neuordnung von Minden nach Detmold. Eine Dokumentation, Detmold 1987, Anhang: Schautafel, o. S..

²¹ Staats- und Personenstandsarchiv Detmold (StADt), M1 I Ju, Nr. 161.

²² Bericht an das Landesministerium v. 24. 9. 1952 (KAM, H 50, Nr. 131); vgl. Kenkmann, Alfons: Jugendliche „Arbeitsbummelanten“ und die Akteure der sozialen Kontrolle gegen Ende des „Dritten Reiches“ und während der Besatzungszeit, in: Dietz, Burkhard/Lange, Ute/Walde, Manfred (Hrsg.): Jugend zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Historische Jugendforschung zum rechtsrheinischen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert, Bochum 1996, S. 273-286; Köster, Markus: Jugend, Wohlfahrtsstaat und Gesellschaft im Wandel. Westfalen zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, Paderborn 1999.

Man sorgte sich – wie die Bezirksjugendpflegerin Inge Wenck in einem Bericht über den Stand der Jugendpflege 1947 – auch über den „mangelnden geistigen Hunger“ und eine „weitgehende Passivität der Jugend gegenüber geistigen Betätigungen“.²³ Mit dem Mißtrauen gegenüber Jugendlichen und dem Bild von „der unpolitischen Jugend“²⁴ mischte sich die – oft in pathetischer Rhetorik vorgetragene – Hoffnung auf „die Jugend“. Sie galt als Erneuerin „des Volkes“: „Ein Volk regeneriert sich in seiner Jugend“.²⁵ Folglich sollte die „Förderung der Jugend“ dazu verhelfen, „das deutsche Volk zum Segen der Menschheit wieder zu alter Blüte emporzuführen“, so der Bielefelder Oberbürgermeister Artur Ladebeck bei der „Woche der Jugend“ 1948 noch ganz in der völkisch geprägten Rhetorik.²⁶

Mit der Etablierung jugendpolitischer und jugendpflegerischer Strukturen veränderte sich der Jugenddiskurs und mit ihm das von „der Jugend“ gezeichnete Bild. Galten Jugendliche bis vordem als stark kritikwürdig, so wurden seit Anfang der 1950er Jahre Jugendliche meist als Opfer der gesellschaftlichen und familiären Umstände dargestellt. Man war sich auch in der Mindener Öffentlichkeit weitgehend darüber einig, daß die „zerütteten Verhältnisse“, in denen die „betrogene Generation“ lebte, für

²³ StADt, MI I Ju, Nr. 161.

²⁴ Vgl. Holtmann, Everhard: Politik und Nicht-Politik. Lokale Erscheinungsformen politischer Kultur im frühen Nachkriegsdeutschland. Das Beispiel Unna und Kamen, Opladen 1989, S. 149-152; Kenkmann, Alfons: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform, Essen 1996, S. 251; Münchmeier, Richard: Die Vergesellschaftung der Jugendverbände. Von den fünfziger Jahren bis zur Politisierung, in: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch der Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim/München 1991, S. 86-92. Diese Autoren hinterfragen jedoch leider bei ihren Aussagen zu dem jugendlichen Desinteresse an Politik den in der historischen Situation unterlegten Begriff von Politik nicht. Kritischer Poiger, Uta G.: Rock'n Roll. Female Sexuality and the Cold War Battle over German Identities, in: The Journal of Modern History, 68 (1996), S. 577-616, hier z.B. S. 605.

²⁵ Carl Klinkhammer, ein Düsseldorfer Geistlicher, April 1947 in der Zeitschrift „Neues Abendland“, zit. n. Brunn/Reulecke: Kleine Geschichte [s. Anm. 11], S. 63.

²⁶ Zit. n. ebda., S. 63f.; s. a. Stadtarchiv Bielefeld (StABi), Zeitungsausschnittsammlung, Bd. J, Kultur- und Geistesgeschichte 190 Jugendpflege/Jugendbewegung ab April 1946. Vgl. Albertin, Lothar: Jugendarbeit 1945. Neuanfänge der Kommunen, Kirchen und politischen Parteien in Ostwestfalen-Lippe, Materialien zur Historischen Jugendforschung, Weinheim/München 1992, S. 24, 27; Wagner, Beate: Jugendliche Lebenswelten. Sozialistische Jugendarbeit zwischen Selbstdeutung und Reeducation, Opladen 1995, S. 45-49; vgl. allg. Hafeneger: Jugendbilder [s. Anm. 17], S. 70-76. In dieser Logik stand die „Schuldlos-Erklärung“ des Britischen Zonen-Beirats, die am 20.7.1946 gleichzeitig mit Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen in den Nachrichten des „Westdeutschen Rundfunks“ verkündet wurde. Vgl. Hübner-Funk, Sibylle: What is the Use of Youth Research? The German Situation, in: Ernrooth, Jari/Siurala, Lasse (Hrsg.): The Construction of Youth, Helsinki 1990, S. 21-37.

den negativen Zustand der Jugendlichen verantwortlich seien.²⁷ „Kriminal- und Wildwestfilme“ würden fast unweigerlich zu Jugendkriminalität und „sittlicher Gefährdung“ der Mädchen und Jungen, „schlechte“ Zeitschriften und Bücher zur Verwahrlosung und v.a. der Besuch von Gaststätten zu einem „verfälschten Leben“ führen.²⁸ Neben Wirten und Kinobesitzern standen besonders die Eltern in der Kritik: Viele seien angesichts der abendlichen Aktivitäten ihrer Kinder „ahnungs- und sorglos“ oder „gleichgültig“.²⁹ Außerdem seien die „Auflösung der Familie“ und das „Versagen der Eltern“ für die „Gefährdung“ der Jugendlichen verantwortlich zu machen.³⁰ Dabei wurde die Berufstätigkeit der Mütter besonders schwer gewichtet. In diesem Zusammenhang ist die Verabschiedung des Jugendschutzgesetzes von 1952 zu sehen.³¹ Obwohl man die Verantwortlichen für die als desolat beschriebene Situation junger Menschen zu kennen schien, galt die Polizei nach wie vor als *die* maßgebliche Instanz für die Kontrolle Jugendlicher. Gleichzeitig bemühten sich die Jugendschützer eher halbherzig, junge Menschen mit Broschüren und in Veranstaltungen über die ausgemachten „Gefahren“ etwa des geselligen Lebens „aufzuklären“. Doch die Sprache in den verteilten Publikationen sowie die Gestaltung von Diskussionsabenden lassen darauf schließen, daß die Informationen über Jugendschutz eher an Erwachsene gerichtet waren denn an Jugendliche.³² Die Akten des Jugendamtes dokumentieren, daß der Diskurs über Jugendliche ein Symptom einer – scheinbar von Jugendlichen

²⁷ „Eine Hilfe für die „betrogene Generation“. Große Arbeitskonferenz für Jugendschutz – Vertreter aus der Stadt und dem ganzen Kreisgebiet“, in: Freie Presse v. 30.4.1952; s. a. „Jugendschutz ... das wichtigste Gebot der Stunde! Ein Gesetz von weittragender Bedeutung im Blickpunkt der Öffentlichkeit“, in: Mindener Tageblatt (MT) v. 30.5.1952 (KAM, H 50, Nr. 131).

²⁸ Straffällige Jugendliche, Pressemitteilung der Stadt Minden v. 2. 1. 1953; Stadtdirektor am 2. 3. 1954; „Kleine Ursachen für ein verfälschtes Leben“, in: Freie Presse v. 15. 3. 1954 (alles KAM, H 50, Nr. 134).

²⁹ KAM, H 50, Nr. 131; Nr. 133.

³⁰ „Leben ohne Kontakte: Der Mensch zwischen den Maschinen. Wanderung nach der Arbeitsstelle/ Sphäre der Familie durch ‚Pauschal‘-Erziehung ersetzt“, in: MT v. 1.9.1956 [i. Orig. unterstrichen]. Dieser Artikel steht beispielhaft für zahlreiche ähnliche Pressemeldungen u.a. im Mindener Tageblatt, z. T. dokumentiert in KAM, H 50, Nr. 131; KAM, H 40, Nr. 194.

³¹ Am 1.1.1952 trat das „Gesetz zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit“ (GSJÖ) in Kraft. Am 1. 10. 1957 wurde das Gesetz novelliert. Außerdem relevant in diesem Zusammenhang ist das am 14. 7. 1953 in Kraft getretene – bis zu einer Gesetzesreform 1973 gültige – „Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften“ (GjS) (Heinritz: „Bedrohte Jugend...?“ [s. Anm. 18], S. 308). Vgl. zum Jugendschutz-Diskurs Ubbelohde, Julia: Der Umgang mit jugendlichen Normverstößen, in: Herbert, Ulrich (Hrsg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002, S. 404–435.

³² S. z.B. KAM, H 50, Nr. 131.

³³ Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf/Köln 1957.

– höchst verunsicherten Gesellschaft war. Die Erwachsenen schienen in Erklärungsnot und projizierten die von ihnen verursachten Probleme und deshalb von ihnen zu leistenden Problemlösungen auf die 12- bis 18jährigen. Literatur und Wissenschaft versuchen seit 1945, die Nachkriegsgeneration meist auf der Makroebene mit einzelnen Begriffen zu erfassen, wie etwa die „verratene“, „betrogene“, „verwaarloste“ und „orientierungslose“ Jugend. Die in der Nachkriegszeit aufgewachsenen Jugendlichen wurden und werden auch unter dem Label „skeptische“,³³ „zwiespältige Generation“³⁴ oder „Generation ohne Abschied“ subsumiert, oder als „Hitlers Garanten der Zukunft“,³⁵ „Suchende“,³⁶ „Trotzende“ oder „Skrupellose“³⁷ beschrieben. Doch wie sah die materielle und mentale Situation Jugendlicher aus? Ihr abseits von Schlagwörtern auf die Spur zu kommen, war das Ziel meiner Mikrostudie. Einige Beispiele stelle ich im Folgenden vor.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Jugendlichen in erster Linie damit beschäftigt, Lebensmittel, Kleidung und Heizmaterial aufzutreiben. Dabei waren viele Mädchen und Jungen auf sich alleine gestellt, weil sie ihre Eltern und auch ältere Geschwister verloren hatten. Zahlreiche Jugendliche hatten nicht einmal ein Dach über dem Kopf. Sie waren Flüchtlinge, ehemalige Gefangene und Waisen. Andere kamen als junge Soldaten aus dem Krieg zurück. Anfang 1948 schätzte man für die britische Zone 150.000 bis 200.000 und für Nordrhein-Westfalen etwa 40.000 „vagabundierende“ Jugendliche.³⁸ Etwa 60 bis 70 % aller Jugendlichen hatte acht bis dreizehn Kilogramm Untergewicht. Nach Berechnun-

³⁴ Knoll, Joachim H./Schoeps, Julius H.: Die zwiespältige Generation. Jugend zwischen Anpassung und Protest, Stuttgart/Bonn 1985. Vgl. Boll, der die NS-Erfahrungen der Nachkriegsgenerationen als „Zwiespaltserfahrungen“ bezeichnet (Boll: Jugend [s. Anm. 16], S. 502–511); s. a. Meixner-Wülker, Emmy: Zwiespalt. Jugend zwischen NS-Erziehung und -Verfolgung, Hamburg 1988.

³⁵ Hübner-Funk, Sibylle: Loyalität und Verblendung. Hitlers Garanten der Zukunft als Träger der zweiten deutschen Demokratie, Potsdam 1998.

³⁶ Boll, Friedhelm: Auf der Suche nach Demokratie. Britische und deutsche Jugendinitiativen in Niedersachsen nach 1945, Bonn 1995; Feger: Deutsche Jugend [s. Anm. 19], S. 69ff.

³⁷ Ebda.; s. darin z.B. seine Reden an „die Trotzenden“ und „Skrupellosen“. Vgl. Schörken, Rolf: Jugend 1945. Politisches Denken und Lebensgeschichte, Frankfurt/M. 1995. S.a. Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hrsg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffes, Hamburg 2005; Seegers, Lu: „Generationen“-Diskurse und Erinnerungsgemeinschaften in Deutschland nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: Die Wiederbelebung jugendbündischer Kulturen in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, hrsg. von der Stiftung Jugendburg, Schwalbach/Ts. 2006 [zugleich Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, NF Bd. 1 (2004)], S. 395–412.

³⁸ S. Albertin, Lothar: Demokratische Herausforderung und Politische Parteien. Der Aufbau des Friedens in Ostwestfalen-Lippe 1945–1948, Paderborn 1998, S. 110.

gen im Jahre 1948 gab es zu dieser Zeit 4.686 arbeitsunfähige Jugendliche.³⁹ Die hohe Arbeitslosigkeit verstärkte die ohnehin sozial prekäre Situation. Bereits 1947 wurden im Kreis Minden nur „500 Lehrstellen für 3.000 Schulentlassene“ angeboten.⁴⁰ Der Höhepunkt der Jugendarbeitslosigkeit wurde in der neuen BRD erst 1950 erreicht, als ca. 700.000 Menschen im Alter von 14 bis 24 Jahren arbeitslos gemeldet waren. Dies entsprach einem Anteil der Jugendlichen von etwa 20 bis 25 % an der gesamten Arbeitslosigkeit. Mädchen waren davon überdurchschnittlich stark betroffen. Eine gute Aus- und Schulbildung war daher besonders bis etwa Ende der 1950er Jahre erstrebenswert. Beispielsweise besuchte einer meiner Interviewpartner, Sohn einer kleinbürgerlichen Beamtenfamilie, trotz der schwierigen sozialen Situation seiner Familie wie selbstverständlich das Gymnasium. Für die Nachkriegszeit spricht man bisweilen sogar von einer „Konjunktur“ der Mittel- und Oberschulen – auch in Minden. Zudem ist ein gestiegener Anteil der Mädchen an höherer Schulbildung festzustellen.⁴¹

Es quälten nicht nur die existentiellen Nöte. Das Ende der NS-Herrschaft und die veränderten oder noch nicht geklärten politischen Verhältnisse stießen bei vielen Jugendlichen auf Verwirrung und Unverständnis, wie auch bei dem heimkehrenden Soldaten in Wolfgang Borcherts Erzählung „Lesebuchgeschichten“: „Als der Krieg aus war, kam der Soldat nach Haus. Aber er hatte kein Brot. Da sah er einen, der hatte Brot. Den schlug er tot. Du darfst doch keinen totschießen, sagte der Richter. Warum nicht, fragte der Soldat.“⁴² Jugendliche sahen sich nach Ende des NS-Regimes

³⁹ Wagner: Jugendliche [s. Anm. 26], S. 50f.

⁴⁰ „Schafft Lehrstellen für die Jugend“, in: Freie Presse v. 20.12.1947.

⁴¹ In Minden besuchten 1949 852 männliche und 608 weibliche Jugendliche eine Mindener Oberschule in insgesamt 43 Klassen. 1955 waren es bereits 38 Klassen für männliche und 25 für die weiblichen Schüler. Ebenso stieg die Anzahl der Schülerinnen und Schüler in der einzigen Mittelschule Mindens von 873 im Jahre 1949 auf 1.041 1955. Deutscher Städtetag (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden, 37 (1949), S. 356; ebd. 43 (1955), S. 327, 332f. Vgl. dazu und zu der Schulgeldregelung in Minden Pretzold, Joachim: In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne? Mindener Gymnasiasten und Dresdner Oberschüler im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg, Potsdam 1998, S. 114f., 261. S. zur „Mittel-“ oder „Realschule“ Lundgreen, Peter: Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick, Teil 2: 1918–1980, Göttingen 1981, S. 56–58. Vgl. Albertin: Demokratische Herausforderung [s. Anm. 38], S. 136; Chaussy, Jugend [s. Anm. 43], S. 213; Schildt: Von der Not [s. Anm. 45], S. 336; Fend, Helmut: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1988, S. 133f; Schildt, Axel: Von der Not der Jugend zur Teenager-Kultur. Aufwachsen in den 50er Jahren, in: Ders./Sywottek, Arnold (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993, S. 335–348, hier S. 335–337.

⁴² Borchert, Wolfgang: Lesebuchgeschichten, in: Ders.: Draußen vor der Tür und ausgewählte Erzählungen. Mit einem Nachwort von Heinrich Böll, Hamburg 1956 (hier 1967), S. 92–94, hier S. 93.

mit neuen Maßstäben konfrontiert. Je nach Milieu erlebten sie jedoch das, was die „Stunde Null“ genannt wird, sehr unterschiedlich, wie die Untersuchung über drei Jugendgruppen in verschiedenen Mindener Milieus ergeben hat. Mädchen und Jungen mit einem stark national-sozialistischen Elternhaus etwa im Mindener (national)liberalen Milieu empfanden das Ende des Regimes als „tabula rasa“, als ein Nichts, vor dem sie standen und in dem sie zunächst keinen Halt fanden. Jugendliche aus dem christlich-konservativen Milieu fanden wenigstens im Glauben und in den kirchlichen Strukturen eine gewisse Kontinuität und Orientierungsmöglichkeit jenseits der NS-Ideologie. Im sozialdemokratischen Umfeld wurde der Kriegsverlust als Befreiung gefeiert. Hier griff man selbstbewusst auf sozialdemokratische Wertvorstellungen und auf die Traditionen der Vereine, Verbände und der SPD zurück, um einen Neuanfang zu machen. Die Kinder und Jugendlichen wurden hier wie selbstverständlich integriert, z.B. bei den Naturfreunden.

Die Familie spielte hierbei eine wichtige Rolle. Sie war nach wie vor das entscheidende Orientierungsfeld für die Jugendlichen.⁴³ Angesichts des Verlustes von Familienangehörigen und angesichts der gemeinsam zu meisternenden Notsituation wurden Familien zu emotionalen und materiellen „Versorgungsgemeinschaften“. Kriegserfahrungen und die damit verbundenen Irritationen in den Geschlechterordnungen waren jedoch gleichzeitig häufig Ursachen für Konflikte und Enttäuschungen innerhalb der Familien.⁴⁴ Darauf deutet nicht zuletzt die außergewöhnlich hohe Scheidungsrate.⁴⁵ Für viele Kinder konnte der verletzt und gebrochen zurückgekehrte Vater weder Autorität noch ein nachahmenswertes Vorbild sein. Oft hatten ältere Söhne Aufgaben und Status des abwesenden Vaters übernommen. Kehrete dieser zurück, kam es zu Konflikten über Kompetenzen und Rollenverständnisse.⁴⁶ In den Familien kondensierten sich zahlreiche Problemlagen der Nachkriegsgesellschaft. Erst mit der Konsolidierung der west-

⁴³ Vgl. Niehuss, Merith: Kontinuität und Wandel der Familie in den 50er Jahren, in: Schildt/Sywottek: Modernisierung [s. Anm. 41], S. 316–334.

⁴⁴ Vgl. Schulte, Regina: Vorwort, in: Dies. (Hrsg.): Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod, Frankfurt/M./New York 1998, S. 9–14.

⁴⁵ Die meisten Scheidungen im Zeitraum von 1939 bis 1954 wurden 1948 eingereicht: Es gab in den Westzonen 18,8 Scheidungen auf 10.000 Einwohner (Plato, Alexander von/Leh, Almut: „Ein unglaublicher Frühling“. Erfahrene Geschichte im Nachkriegsdeutschland 1945–1948, Bonn 1997, S. 49; Wagner: Jugendliche [s. Anm. 26], S. 207; Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt/M. 1987, S. 236–238; vgl. für OWL Albertin: Jugendarbeit [s. Anm. 26], S. 17).

⁴⁶ S. z.B. Hempel, Wolfgang: „...ein kleiner Nazi bis zum letzten Tag“. Meine frühe Jugend in der Nazizeit und das Kriegsende, in: Kersting, Franz-Werner (Hrsg.): Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland, Materialien zur Historischen Jugendforschung, Weinheim/München, 1998, S. 263–269.

deutschen Gesellschaft Anfang der 1950er Jahre „normalisierte“ sich auch das Familienleben ganz allmählich.⁴⁷ Trotz der hohen Bedeutung von familiären Zusammenhängen ist und war Jugendzeit meist gleichzeitig eine Lebensphase, in der junge Menschen *Peer Groups* suchten, mit denen sie möglichst unabhängig von Erwachsenen ihre eigenen Wege und Wertvorstellungen ergründeten. Dies geschah nicht zuletzt in der Freizeit.

2. Alte und neue Netzwerke:

Orientieren und Gestalten mit jugendlichem Eigensinn

In den 1950er Jahren wurde in der Öffentlichkeit viel über die Tanzwut, über Halbstarke, die Kino- und die Vergnügungssucht lamentiert. Dieser „Freizeit-Diskurs“⁴⁸ überdeckt die Tatsache, daß viele Jugendliche einen Großteil ihrer Freizeit zu Hause und mit der Familie verbrachten, wie z.B. der Mindener Schüler Dieter. Er las gerne und viel. Die Mehrheit der Jugendlichen bevorzugte Romanhefte, Illustrierte und Tageszeitungen als Lektüre: 14- bis 24jährige stellten – entgegen der These von der „stumpfsinnigen Jugend“ – sogar die größte Gruppe der Leser von Tageszeitungen mit nationaler Verbreitung dar. Hinzu kommt, daß in der Nachkriegszeit „die eigentliche Vergnügungsfreizeit natürlich sehr knapp war“ (Dieter).⁴⁹ Wegen der hohen Wochenarbeitszeit blieben kaum mehr als zwei bis drei Stunden pro Tag in einer Sechs-Tage-Woche zur freien Verfügung.⁵⁰ Dies gilt nicht nur für die frühen Nachkriegsjahre. Aus der Perspektive der Kriegsgeneration verfügten Jugendliche neben viel Zeit auch über reichlich Taschengeld und widmeten sich fast ausschließlich dem Tanzen, der Mode, den neuen Illustrierten oder dem Kino. Dies ignoriert, daß ein Großteil der Bevölkerung noch in den 1950er Jahren mit großen sozialen Nöten zurecht kommen mußte.

⁴⁷ Vgl. Schissler, Hanna: „Normalization“ as Project. Some Thoughts on Gender Relation in West Germany during the 1950s, in: Dies. (Hrsg.): *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany 1949–1968*, S. 359–375.

⁴⁸ Vgl. Faulstich, Werner: *Die Neue Jugendkultur. Teenager und das Halbstarkeproblem*, in: Ders. (Hrsg.): *Die Kultur der 50er Jahre*, München 2002, S. 277–290; Reulecke, Jürgen: „Veredelung der Volkszerholung“ und „edle Geselligkeit“. Sozialreformerische Bestrebungen zur Gestaltung der arbeitsfreien Zeit im Kaiserreich, in: Huck, Gerhard (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland*, Wuppertal 1980, S. 141–160, hier S. 143.

⁴⁹ TAM, 001K041297.

⁵⁰ Vgl. Schildt, Axel: „Mach mal Pause!“ Freie Zeit, Freizeitverhalten und Freizeitdiskurs in der westdeutschen Wiederaufbau-Gesellschaft der 1950er Jahre, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 33 (1993), S. 357–40, hier S. 358–360; 390f. Vgl. dazu, daß Kinder bzw. Jugendliche in ihren Familien erheblich bei der Hausarbeit helfen mussten: Schütze, Yvonne/Geulen, Dieter: *Die „Nachkriegskinder“ und die „Konsumkinder“*. Kindheitsverläufe zweier Generationen, in: Preuss-Lausitz, Ulf (Hrsg.): *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, 4. Aufl. Weinheim/Basel 1995, S. 29–42, hier S. 31.

Zahlreiche Mädchen und Jungen vagabundierten in zerstörten Städten herum, beschafften sich Lebensmittel auf gewitzte, oft kriminelle Weise und beunruhigten damit Erwachsene.⁵¹ Häufig entflohen sie auch der familiären Enge und trafen sich auf öffentlichen Plätzen,⁵² in Minden z.B. auf dem „Redan X“-Platz zwischen Weserstraße, Fischertor oder Marienwall, oder sie nutzten die Hermannstraße als Sportplatz. Die Straße war ein zentraler Ort für (intergenerationelle) Aushandlungen. Der Schriftverkehr der Stadt Minden mit den Schulen über die Öffnung der Schulhöfe für Kinder und Jugendliche am Nachmittag verdeutlicht, wie unerwünscht junge Menschen waren, weil sie angeblich Toiletten verschmutzten, Lärm machten, kleinere Kinder beim Spielen störten, „unbekannten Lehrern gegenüber den Gehorsam“ verweigerten, Fenster zerbrachen und Schulhöfe verunreinigten. Man wollte gerade tobende Jugendliche und solche, die sich „sinnlos“ auf der Straße aufhielten, von öffentlichen Plätzen der Stadt vertreiben und fernhalten. Als „sich wieder ein normaler Tageslauf in der Familie einzuspielen“ begann,⁵³ versiegten weitere Freiräume für Kinder und Jugendliche. Beispielsweise wandelte die Stadt Minden im Jahr 1951 inoffizielle Sportplätze in Grünanlagen um, so daß die Jugendlichen ausweichen mußten.⁵⁴

Erst ab Mitte der 1950er Jahre konnten Jugendliche verstärkt an kommerziellen Freizeitangeboten teilhaben.⁵⁵ Als immer mehr junge Menschen ins Kino gingen oder Tanzlokale und Gaststätten aufsuchten, gerieten sie jedoch zunehmend in das Blickfeld von Jugendschützern. Das jugendliche Bedürfnis nach Zerstreung, Treffen gleichaltriger Freunde, nach Vergnügen sowie nach neuen Orientierungsmöglichkeiten außerhalb des Elternhauses wurde von Erwachsenen als Provokation aufgefaßt. Wie Dieter wollten viele andere Jungen und Mädchen sich einfach nur einen Film ansehen. Oft verhandelte er so lange mit der Frau an der Kinokasse, bis er und seine Freunde sich auch Filme wie „Die Sünderin“ ansehen durften.⁵⁶

⁵¹ Vgl. bes. zur im 20. Jahrhundert immer wieder virulenten Debatte über angeblich zunehmende Gewalt Jugendlicher Steinert, Heinz: Aus der Geschichte der Gewalt und der Untergänge. Wie und warum uns die Jugend beunruhigt, in: Merkur, 52 (1998), H. 12, S. 1127–1142.

⁵² Vgl. Kenkmann: Wilde Jugend [s. Anm. 24], S. 277f.; Vgl. Schildt: „Mach mal Pause!“ [s. Anm. 50], S. 360–362, 391. Vgl. zum Raumverhalten Jugendlicher Baacke, Dieter: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim/München 1987, S. 107–119.

⁵³ Zit. n. Baumert, Gerhard: Jugend in der Nachkriegszeit. Lebensverhältnisse und Reaktionsweise, Darmstadt 1952, S. 59.

⁵⁴ Keber: Wiederaufbau und Neubau in Minden, in: MH, 23 (1951), Nr. 4/5, S. 64f. hier S. 65.

⁵⁵ Maase, Kaspar: Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, Hamburg 1992, S. 75; Zinnecker, Jürgen: Jugendkultur 1940–1985, Opladen 1987, S. 85–101.

⁵⁶ TAM, 001K041297; s. a. KAM, H 50, Nr. 131, Nr. 133; H 50, Nr. 134.

Wohin gingen die Teenager, die ein wenig Taschengeld oder Arbeitslohn für Vergnügungen ausgeben konnten? In den Akten des Mindener Jugendamtes ist zumindest dokumentiert, dass sie sich gerne in – unter Erwachsenen verrufenen – Gaststätten trafen, wie in der „Grille“, im „Bürgerhof“, im „Kuhlenkamp“, im „Bad Minden“, im „Kaisersaal“ und in der „Colosseum-Diele“, der Gaststätte Meffert oder Niemann oder in der „Südsee Bar“. Für die Jugendschützer war es meist nicht einfach, hier Streife zu gehen, wie am 7. Februar 1957, als das Gasthaus „Grille“ einen Tanzwettbewerb mit 600 bis 700 Jugendlichen veranstaltete. Ein Mitarbeiter des Stadtjugendamtes, der Polizeimeister Schulz sowie der Kriminalsekretär Starke versuchten vergeblich, die Kontrolle über das Lokal zu gewinnen. Aber: „Nach Beginn des Preistanzes – etwa gegen 22 Uhr – befanden sich lediglich die am Preistanz beteiligten Paare auf der Tanzfläche, während alle übrigen Anwesenden auf Tischen und Stühlen stehend durch rhythmische Bewegungen und Händeklatschen, Pfeifen und Johlen die Wettkämpfer begutachteten.“ Eine „Kontrolle der Jugendlichen“ konnte „bei diesem Charakter der Veranstaltung ... nicht durchgeführt werden“.⁵⁷ Eine solche Tanzveranstaltung war nicht der Alltag der Jugendlichen in der Nachkriegszeit, sondern ein besonderes Ereignis, das jedoch gerne als Beleg für die „vergnügungssüchtige Jugend“ herangezogen wird.

Diesen im Jugenddiskurs als deviant und gefährdet eingestuften jungen Menschen wurde die positiv konnotierte Gruppe der in Jugendverbänden aktiven Mädchen und Jungen gegenüber gestellt:

„Ach, diese Jugend! ... jammert manche Tante. Ist die Jugend schlechter geworden? Nein, ihr war nur alles genommen. Kleine und Feige ziehen sich zurück, die Starken u[nd] Besten aber erringen sich wieder ihre Welt. Der Jugendring, die jüngste und schon größte unpolitische Jugendorganisation Mindens, vereint Jungen u[nd] Mädels, Schüler u[nd] Jugendarbeiter, die sich zu den Idealen der Jugend bekennen, zu Fahrt u[nd] Lager, Heimabenden und Spiel, Kameradschaft und Ritterlichkeit.“⁵⁸

Jugendorganisationen und Jugendpflege galten als wesentlicher Integrationsfaktor angesichts des düster gezeichneten Bildes vom Zustand der jungen Menschen. Bildeten die Jugendorganisationen, in denen junge Menschen für sie völlig neue, demokratische, jedoch auch milieu-

⁵⁷ KAM, H 50, Nr. 133. Interessanter Weise wird die „Grille“ heute, die offenbar verfällt, in einem Leserbrief des Mindener Tageblattes als „traditionsreich“ und Teil Mindener „Kulturgeschichte“ bezeichnet, in der Beat Bands und Politiker auftraten (MT v. 29.11.2005).

⁵⁸ KAM, Plakatsammlung, Plakatgruppe 12 (1913-1947: Kulturelle Vereine und Gruppen).

spezifische Politikerfahrungen machten, eine Brücke zwischen den Generationen und zwischen den Epochen ganz i.S. der Demokratie?

Vor dem Hintergrund mehr oder weniger stark beschädigter Lebensgrundlagen, zerrissener Familien, Vaterlosigkeit, der ersten gesellschaftlichen Neuentwürfe, aber auch politischer Kontinuitäten im Spannungsfeld von Jugenddiskursen und Jugendpolitik nutzten junge Menschen neu entstandene Freiräume, suchten Integrationsmöglichkeiten, gaben sich eigensinnig und betrieben auf ihre Weise ihre Selbstvergewisserung im Nachkriegs-Minden, so auch in Jugendorganisationen.⁵⁹ Auch nach Ende des NS-Regimes strebte die Jugendpolitik danach, möglichst viele junge Menschen in Jugendorganisationen einzubinden. Nun aber ging es darum, demokratische Jugendgruppen verschiedener Ausrichtungen zu fördern und Mädchen wie Jungen auf diese Weise, diesmal auf freiwilliger Basis, gesellschaftlich zu integrieren. Schon bevor die britische Besatzungsmacht 1946 per Verordnung Jugendorganisationen wieder zuließ und die Jugendämter aufforderte, Jugendgruppen bei ihrer Arbeit zu unterstützen, hatten sich überall bereits Jugendgruppen organisiert oder waren kurz davor, es zu tun: „Mr. Bradney and Mr. Keane were surprised to find how much youth work was already being done in the British Zone, even though much of it was not first rate quality.“⁶⁰

Laut offizieller Meldung an das Kreisjugendamt gab es im Juni 1946 im Kreis Minden 4.275 organisierte Jugendliche und 5.732 inklusive der Sportvereine. Diese Zahlen stiegen bis zum Herbst desselben Jahres auf 4.675 (September 1946) bzw. mit der Sportjugend auf 8.388 (Oktober 1946).⁶¹ Das gleiche Phänomen ist in der Stadt Minden festzustellen: Nach dem Statistischen Jahrbuch der Gemeinden waren in Minden im Jahr 1947 1.011 und ein Jahr später bereits 2.895 Jugendliche in Jugendgruppen organisiert.⁶² Der Organisationsgrad der Jugendlichen in Minden lag in den ersten Nachkriegsjahren bei ca. 20%. Diese Zahlen sind allerdings

⁵⁹ Dem Selbstverständnis nach war die bündische Jugendgruppe weder Verein noch Organisation, sondern ein informeller Bund. Aber auch die Mindener Jungenschaft war eine von den Jugendämtern anerkannte Jugendgruppe und in *diesem* Sinne auch eine Organisation.

⁶⁰ Report on Youth Activities by Bradney & Keane (National Association of Boys' Clubs), April 1946 (PRO, FO 1050, Nr. 13); vgl. Schwarz, Angela: Die Wahrnehmung der deutschen Jugend im Ausland. Das Beispiel Großbritannien, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Rückkehr in die Ferne. Die deutsche Nachkriegsjugend in der Nachkriegszeit und das Ausland, Materialien zur Historischen Jugendforschung, Weinheim/München, 1997, S. 11–32.

⁶¹ StADt, M 1 I Ju, Nr. 161.

⁶² Deutscher Städtetag (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden, 38 (1950), S. 183.

nur als Richtwerte zu verstehen.⁶³ Übrigens, sie „wiesen in der Nachkriegszeit deutliche Analogien zu jenen der zwanziger Jahre auf“.⁶⁴ Auch das Spektrum der Gruppen glich etwa dem in der Weimarer Republik. Es reichte von konfessionellen über bürgerliche Gruppen und die Sportjugend bis zu den Organisationen der Arbeiterjugendbewegung. Jugendorganisationen entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg mehr oder weniger in den Milieus, in denen sie bereits in den 1920er Jahren existiert hatten.⁶⁵ Sie pflegten alle formale wenigstens aber informelle Beziehungen zu größeren Erwachsenenorganisationen und Parteien, wie es auch in einem britischen Bericht im April 1946 hieß.⁶⁶ Auch die lokalhistorische Untersuchung für Minden widerlegt die Vorstellung von einer reinen Oppositionshaltung der Jugendgruppen gegenüber Erwachsenen. In Minden gab es zahlreiche kirchliche, christliche und darunter v. a. protestantische Jugendgruppen, wie den CVJM, den zum CVJM gehörenden „Eichenkreuzturnverein“ und die Posaunenchöre, an denen Erwachsene wie Jugendliche teilnahmen, den Mädchenbibelkreis (MBK), die Jugendgruppen der freikirchlichen Gemeinde und die evangelische Christliche Pfadfinderschaft. Daneben existierten im überwiegend protestantischen Minden einige wenige katholische Jugendorganisationen, z.B. die katholische Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg. Während die kirchlichen Jugendgruppen dem christlich-konservativen Milieu zuzuordnen sind, gab es v.a. im liberal-bürgerlichen Milieu Jugendgruppen und -organisationen in der Tradition der bürgerlichen Jugendbewegung, z.B. der Bund Deutscher Pfadfinder, die Jugend des Deutschen Rotkreuzes, die Wandervögel und die deutsche Jungenschaft. Im proletarischen Milieu entstanden zahlreiche sozialdemokratische Jugendorganisationen, wie die Jugendgruppen der Einzelgewerkschaften und des DGB, der Jugendbund der Arbeiterwohlfahrt, die Falken und in Minden v.a. die Naturfreunde-Jugend. Die (kommunistische) Freie

⁶³ Im Regierungsbezirk Minden/Detmold lag Minden in den ersten Nachkriegsjahren mit einem Organisationsgrad der Jugendlichen am mittleren bis unteren Level (Albertin: Jugendarbeit [s. Anm. 26], S. 30-32). S. zur Vertiefung Joergens: Männlichkeiten [s. Anm. 9], Kapitel III.

⁶⁴ Köster: Jugend [s. Anm. 22], S. 487; vgl. Gröschel, Roland: Vergessene Vorgänger. Ein Überblick über die Vorgeschichte des Deutschen Bundesjugendringes, in: Jugendpolitik. Zeitschrift des Deutschen Bundesjugendringes, 24 (1998), H. 3, S. 25–29, hier S. 27.

⁶⁵ Vgl. zum Spektrum der Jugendorganisationen in Nordrhein-Westfalen und im Regierungsbezirk Minden/Detmold auch Public Record Office, London (PRO) / FO 1050, Nr. 1075, 1095; FO 1013, Nr. 2205. S. a. Köster: Jugend [s. Anm. 22], S. 4, 74-94, 464-486. S. zum hier angewandten Milieubegriff Joergens, Bettina: Wiederbelebung oder Auflösung von Milieukulturen in der westdeutschen Nachkriegsjugend? Das lokale Beispiel: drei Jugendgruppierungen in Minden 1945–1955, in: Die Wiederbelebung [s. Anm. 37], S. 171–191.

⁶⁶ PRO/ FO 1050, Nr. 13. Vgl. das Konferenzprotokoll der Education Control Officer (ECO) in Ostwestfalen und Lippe im Juli 1946 (PRO/FO 1050, Nr. 1295, 1321).

Deutsche Jugend (FDJ) spielte hier nur eine marginale Rolle, zumal eine kommunistische Arbeiterschaft in Minden weitgehend fehlte, auch weil die Nationalsozialisten die kommunistische Substanz größtenteils zerstört hatten.⁶⁷ Eine weitere Folge des NS-Regimes war die weitgehende Vernichtung persönlicher und organisatorischer Netze jüdischer Stadtbewohner. Es fehlte den Überlebenden somit fast jede Voraussetzung für Vereinsbildungen nach Ende des Holocaust. Deswegen gab es im Untersuchungszeitraum auch keine jüdischen Jugendgruppen. Neu hinzu kamen die Organisationen und Verbände der Einwanderinnen und Einwanderer aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, z.B. die „Deutsche Jugend des Ostens“ (DJO).

Die Wiedergründung von Jugendorganisationen, meist von Erwachsenen initiiert, orientierte sich zum einen an demokratischen und auch politisch problematischen, etwa völkischen, Traditionen, und zum anderen war sie ein Feld für Innovationen und demokratische Neuanfänge. Dieses Dilemma wird besonders am Beispiel der vom Bezirksjugendpflegeamt Minden angeregten und organisierten Sonnwendfeiern 1946 deutlich. Die Sonnwendfeier hatte im frühen 20. Jahrhundert zu den Ritualen besonders der sozialdemokratischen Jugendverbände gehört, wurde von den Nationalsozialisten vereinnahmt und mißbraucht und sollte nun ein Fest der (wieder) errichteten demokratischen Organisationen und deren Zusammenarbeit werden. Nicht alle gingen hier mit. Als das Bezirksjugendpflegeamt im Jahr 1946 den Jugendgruppen im Regierungsbezirk empfahl, die Sonnwendfeier zu feiern, weigerten sich einige Gruppen im Kreis Paderborn allerdings, diesem Vorschlag nachzukommen. Denn dort waren die Sonnwendfeiern „vor 1933 in hiesiger Gegend nicht bekannt. Erst 1935 sind diese durch die HJ eingeführt worden.“ Diese Jugendgruppen fanden sich daher nicht bereit, „die Tradition der letzten Jahre fortzuführen“. Die meisten Jugendorganisationen feierten die Sonnwendfeier jedoch, ohne dies im Zusammenhang mit der jüngsten Vergangenheit zu problematisieren, so z.B. im selben Jahr die Falken in Bielefeld. Denn gerade sozialdemokratische Jugendgruppen ließen damit eine bis 1933 gepflegte Festtradition wieder aufleben. Auch in Minden schien der Mißbrauch der Sonnwendfeiern durch die Nationalsozialisten kein Problem gewesen zu sein. So kamen am Abend der Sonnwendfeier 1946 Jungen und Mädchen aus unterschiedlichen Jugendgruppen unweit des Mindener Stadtzentrums in der Nähe des Weserufers

⁶⁷ PRO/FO 1013, Nr. 2201, Nr. 2202; vgl. zur FDJ in (Ost)Westfalen Albertin: Jugendarbeit [s. Anm. 26], S. 114–116; Köster: Jugend [s. Anm. 22], S. 473–479.

am Jahnsportplatz zusammen.⁶⁸ Die anwesenden Jugendlichen gehörten der Naturfreunde-Jugend, den Falken, konfessionellen Gruppen, namentlich dem CVJM und zahlreichen Sportjugendgruppen an. Ein – vermutlich von der Bezirksjugendpflegerin Wenck – vorher ausgearbeitetes und ausgehändigtes Programm führte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch den Abend. Besonders engagierten sich die Naturfreunde und die Falken bei der Mindener Sonnwendfeier im Jahre 1946. Sie präsentierten sich mit Volkstänzen und Volksliedern, wie sie sie häufig öffentlich darboten. Es ist bemerkenswert, daß konfessionelle Gruppen dem in kirchlichen Kreisen als heidnisch bezeichneten Fest beiwohnten und der CVJM mit seinem stadtbekanntem Posaunenchor wesentlichen Anteil daran hatte. Die Mindener Jungenschaft, eine bündische Gruppe, aber beteiligte sich bewußt nicht an dieser Sonnwendfeier. Sie begründete dies in der für sie typisch knappen und distinguierenden Weise: „An der Sonnwendfeier am 21. VI. nahm die Deutsche Jungenschaft nicht teil. Massenkundgebungen entsprechen nicht ihrer Art.“⁶⁹ Die anderen Gruppen inszenierten bei dieser Feier trotz aller Unterschiede ihre Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit zur Jugendbewegung, z.B. mit gemeinsam gesungenen Liedern „Wir sind jung ...“ und „Wir wollen zu Land ausfahren“.⁷⁰ Die Mindener Sonnwendfeier ist ein frühes Beispiele der neuen Zusammenarbeit der Jugendorganisationen nach dem Zweiten Weltkrieg. Solche Veranstaltungen sowie Jugendleiterlehrgänge im Jugendhof Vlotho, Kurse und Veranstaltungen in der Jugendherberge Hausberge sowie dortige Begegnungen mit Angehörigen der britischen Armee, Filmvorführlehrgänge oder ein „Schulungslehrgang für Volkslied und Volkstanz“,⁷¹ waren wesentliche Voraussetzung für den organisatorischen Zusammenschluß der Jugendorganisationen in Jugendringen.

Vertreterinnen und Vertreter der Gruppen, die 1946 an der Sonnwendfeier teilgenommen hatten, gründeten 1956 – 10 Jahre später! – den Stadtjugendring (SJR). Schon vorher hatten sich in zahlreichen anderen Orten, Kreisen, in Land und Bund seit 1946 Jugendringe gebildet, so auch im

⁶⁸ Wenn nicht anders angegeben stammen die Informationen über diese Sonnwendfeier aus dem Bericht des Kreises Minden an das Bezirksjugendpflegeamt vom 12. 7. 1946 (StADTM 1 I Ju, Nr. 161) und dem Programm für diese Feier (StADt M 1 I Ju, Nr. 160).

⁶⁹ Bericht des Jungenschaftlers Horst M. über die Arbeit der Mindener Jungenschaft am 24. 4. 1946 (KAM, Drucksachensammlung, G, Nr. 46).

⁷⁰ Die Liedertitel sind dem Programm der Feier entnommen (StADt M 1 I Ju, Nr. 160).

⁷¹ StADt M 1 I Ju, Nr. 160-162, Nr. 179. Vgl. aktuell Lorenz, Klaus-Peter: Die Demokraten-Macher. Jugendbilder im Jugendhof Vlotho in den Nachkriegsjahren (1945–1949), in: Die Wiederbelebung [s. Anm. 37], S. 33–64.

April 1948 im Kreis Minden.⁷² Am 13.9.1956 versammelten sich die mit wenigen Ausnahmen männlichen Vertreter Mindener Jugendverbände im Foyer des Stadttheaters Minden zur Gründung des Stadtjugendrings.⁷³ Obwohl sich bereits im Vorfeld v. a. sozialdemokratische Jugendverbände und Jüngere in der SPD Minden für eine institutionalisierte Vertretung der Jugendorganisationen bei der Stadt Minden bemüht hatten, setzten sich bei der konstituierenden Sitzung des SJR schließlich die Sportjugend und die Evangelische Jugend gegen katholische und sozialdemokratische Verbände durch. Dies spiegelt die Mindener Kräfteverhältnisse der Milieus in etwa wieder und zeigt, daß die Jugendverbände aufgrund unterschiedlicher Traditionen und (milieuspezifischer) Selbst- und Politikverständnisse verschiedene Positionen innerhalb der Jugendpolitik vertraten.⁷⁴ Die deutsche Jungenschaft z.B. lehnte gemäß ihrer „idealistisch-überhöhten Vorstellung der bündischen Gruppe als eigener Lebenswelt“ und damit ihres „anti-institutionellen Ressentiments“ prinzipiell „Jugend-Bürokratien“ und deren jugendpolitisches Alltagsgeschäft“ ab.⁷⁵ Sie war auch nicht im KJR vertreten, ganz im Gegensatz zum Ring der Alt-Wandervögel und der Pfadfinder.⁷⁶ Kirchliche Jugendorganisationen, so auch der CVJM in Minden, gehörten von Anfang an zu den zentralen Verbänden in den Jugendringen. Die christlichen Vereine nutzten die Jugendausschüsse und -ringe, um ihren Einfluß auf die Jugendpolitik zu vergrößern. Ihnen kam, im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Organisationen, die christlich-konservativ geprägte Politik der Jugendämter entgegen.

Die Jugendringe waren ein wesentliches Element der dualen Jugendwohlfahrtspflege, das in der Weimarer Republik eingeführt (RJWG) und

⁷² StAdt, M I I Ju, Nr. 160; s. a. Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer Erkenschwick (AAJB), Bericht über freiwillige Jugendringe in der Britischen Zone, November 1949.

⁷³ Die für diesen Abschnitt herangezogenen Quellen stammen überwiegend aus dem Privatarchiv von Karl Sundermann, Minden. Es handelt sich dabei v. a. um Protokolle des Kreis- und Stadtjugendrings Minden (PA Sundermann KJR Mi u. SJR Mi). S. a. KAM, Verwaltungsbericht der Stadt Minden 1956/57, 113 (Kopien aus H 10, Nr. 121); s. a. TAM, I170398; Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich Ebert Stiftung, Bonn (AdsD/FES), Bestand 37, Nr. 64.

⁷⁴ Besonders im Berlin des Kalten Krieges gerieten die unterschiedlichen Jugendverbände immer wieder miteinander in Konflikt (Schmidt, Michael: Die fünf Nachkriegsjahre, in: Gröschel, Roland/Schmidt, Michael: Trümmerkids und Gruppenstunde. Zwischen Romantik und Politik. Jugend und Jugendverbandsarbeit in Berlin im ersten Nachkriegsjahrzehnt, Berlin 1990, S. 10–128, hier S. 61–66; vgl. Köster: Jugend [s. Anm. 22], S. 489f.).

⁷⁵ Gröschel, Roland: Immer in Bewegung. Einblicke in die Geschichte des Deutschen Bundesjugendrings 1949–1999, Münster 1999, S. 24.

⁷⁶ Allerdings schloß sich die Mindener deutsche Jungenschaft – nicht zuletzt aus finanziellen und die öffentliche Anerkennung betreffenden Gründen – später dem SJR an; der Jungenschaftler Herbert K. wirkte sogar im Arbeitsausschuß des SJR mit (PA Sundermann KJR Mi).

von den Nationalsozialisten wieder aufgehoben worden war.⁷⁷ Seit 1945 wurde dieses integrative System wieder errichtet. Jugendverbände, Parteien und Kirchen arbeiteten seither zusammen. Jugendliche und junge Erwachsene wirkten an der Interessensvertretung für die Jugendverbände – je nach Organisation mit mehr oder weniger Spielraum – mit. Organisierte Mädchen und Jungen wuchsen auch z.B. bei der Sonnwendfeier, bei Lehrgängen oder beim Streit für ein „Haus der Jugend“⁷⁸ in Minden in die milieu- und verbandsübergreifenden Kooperationsweisen und Netzwerke hinein. Sie fanden nach der Diktatur einen demokratischen Modus Vivendi des Miteinanders. Das war eine neue Qualität gegenüber der Zeit der Weimarer Republik, als sich besonders in den späten 1920er Jahren rechte und linke Jugendorganisationen gegenseitig auch handgreiflich bekämpft hatten. Diese neue Zusammenarbeit der Vertreterinnen und Vertreter der Jugendverbände nach dem Zweiten Weltkrieg führte auch zu einer gemeinsamen Positionierung gegenüber Kommunen und dem Staat, wenn es um Interessen junger Menschen ging. Sie übten Demokratie, Pluralismus, Toleranz und Friedfertigkeit nach bundesrepublikanischem Muster. Das lobten sogar die Britischen Besatzer: „Young people have convinced themselves by these youth activities, that they are on the right path leading to a full, responsible citizenship in democracy.“⁷⁹ Die Vertreterinnen und Vertreter der Jugendverbände partizipierten somit also – ungeachtet ihrer Unterschiede untereinander – gemeinsam an der Konstituierung einer formal pluralistischen, parlamentarisch-demokratischen und männlich dominierten Politik, die patriarchale wie männerbündische Züge trug. Mit der Gründung des Stadtjugendringes und damit der vollständigen Etablierung jugendpolitischer Strukturen, wie sie für die Bundesrepublik Deutschland

⁷⁷ Zur Gründung des Mindener Jugendrings 1956 PA Sundermann KJR Mi. Die Britische Militärregierung verlangte jedoch bereits vor der Novellierung auf der Grundlage des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes von 1922 eine Kooperation der Jugendämter mit Jugendverbänden (Directive Nov. 1947; PRO/FO 1050, Nr. 1075; Küster, Thomas: Der „duale“ Wohlfahrtsstaat in der Region – öffentliche und freie Träger, in: Köster, Markus/Küster, Thomas (Hrsg.): Zwischen Disziplinierung und Integration. Das Landesjugendamt als Träger öffentlicher Jugendhilfe in Westfalen und Lippe (1924–1999), Paderborn 1999, S. 141–152; Peukert, Detlev J. K./Münchmeier, Richard: Historische Entwicklungsstrukturen und Grundprobleme der Deutschen Jugendhilfe, in: Dies./Greese, Dieter/Oberloskamp, Helga u.a. (Hrsg.): Jugendhilfe – Historischer Rückblick und neuere Entwicklung. Materialien zum 8. Jugendbericht, Bd. 1, München 1990, S. 1–49, hier S. 36f.).

⁷⁸ S. Brief des Mindener SJRs und des Stadtsportverbandes vom 12.8.1957 an den Fabrikanten H. S.. Darin geht es um die Einrichtung des Hauses der Jugend auf dem Gelände des Fabrikanten (PA Sundermann SJR Mi). Nach Aussage von Karl Sundermann befindet sich heute das Jugendkreativzentrum der Stadt Minden in dem ehemaligen Gebäude der Firma, Salierstraße. Das Haus wurde 1960 gebaut.

⁷⁹ PRO/FO 1050, Nr. 1250; s. a. PRO/FO 1013, Nrn. 2201, 2203 über Discussion Groups im Regierungsbezirk Minden.

typisch geworden sind, wurde auch ein Stück Demokratie tradiert und gleichzeitig für die deutsche Nachkriegsgesellschaft weiter entwickelt.

3. Ist „Jugend“ Zukunft, ist „Jugend“ Demokratie? – Eine Bilanz

Erstaunlich ist jedenfalls, was Jugendliche für die Demokratie leisteten trotz des im hegemonialen Diskurs geschaffenen erniedrigenden Jugendbildes. Junge Menschen im Alter von 12 bis 18 Jahren sahen sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs und des NS-Regimes mit mindestens zwei widersprüchlichen Botschaften konfrontiert: „Jugend ist Zukunft“ und „Jugend ist verwaht“. Wie aber sollten sich Jugendliche angesichts von Unterernährung, angeblicher Verwahtung und unterstellter Orientierungslosigkeit zu „Trägern der neuen Demokratie“ entwickeln? Offenbar sollten sie eines der „Nachkriegswunder“ vollbringen. „Die Jugend“ sollte anscheinend – ohne Mittel – als „Erneuerin“ auftreten. In der Mikrostudie konnte das Sprechen über Jugendliche von der Situation der Jugendlichen differenziert werden, ohne der These vom Generationengegensatz das Wort zu reden. Vielmehr wurde in der Unterscheidung von milieuspezifischen Erfahrungen Jugendlicher in materieller und mentaler Hinsicht in Ausschnitten gezeigt, wie Jugendliche eigensinnig ihre Netze knüpften, sich neue Orientierungs- und Gestaltungsmöglichkeiten suchten, jedoch selten, ohne sich Traditionen und milieuspezifische Handlungsmuster anzueignen. Die Mikroperspektive erlaubt dabei keine eindeutige Entscheidung zwischen Kontinuität und Zäsur, wie sie insbesondere in der politikhistorischen Betrachtung der Nachkriegszeit je nach Konjunktur gefordert wird. Der Rückgriff der Mädchen und Jungen auf Traditionen aus der Weimarer Republik, vermengt mit Erfahrungen aus der NS-Zeit im Neuentwurf für die Gegenwart etwa bei der Kooperation verschiedener Jugendgruppen war eine komplexe und für die Nachkriegszeit typische Gemengelage. Inwiefern Jugendliche an der Gestaltung der Nachkriegsgesellschaft teilhaben und mitwirken konnten, hing von vielen Faktoren, z.B. von vorhandenen Ressourcen ab. Ihre Situation gestaltete sich in der frühen Nachkriegszeit auch anders als in den späten 1950er Jahren. Ferner wurde problematisiert, dass die in der historischen Jugendforschung gerne untersuchten organisierten Jugendlichen eine privilegierte Minderheit war. Jugendliche Lebenswelten, Möglichkeiten und Handlungsweisen unterschieden sich außerdem nach Geschlecht, Alter, Milieu, Familiensituation sowie lokalen und regionalen Spezifika. Je nach Milieu waren die Jugendlichen mit unterschiedlichen Werte- und Orientierungsmustern „ausgestattet“, die sie sich angeeignet hatten und veränderten. Mädchen hatten in der

Regel weniger Spielräume als Jungen und bürgerliche Kinder mehr als proletarische.⁸⁰

Die Jugendpflege und von ihr i.S. der repräsentativen und parlamentarischen Demokratie legitimierten und finanziell unterstützten Jugendgruppen und -initiativen spiegeln exemplarisch diese Melange aus Traditionen und Neuanfängen, wie u.a. an der Mindener Sonnwendfeier gezeigt wurde. Die offizielle Jugendarbeit war Instrument im Rahmen eines distinguierenden und problematischen Jugenddiskurses, bot aber gleichzeitig Ressourcen und Handlungs- sowie Entfaltungsmöglichkeiten für junge Menschen. Die Jugendorganisationen wurden deshalb sehr schnell nach dem Zweiten Weltkrieg wieder errichtet, weil sie unter dem Schlagwort „Jugend ist Zukunft“ ein großes Anliegen waren und besonders weil sie auf lange Traditionen, vermittelt durch ältere Erwachsene, verwiesen. Gleichzeitig wurde hier innovativ mit Demokratie, Pluralismus, Gleichberechtigung, Vergangenheitsbewältigung und individualistischem Freiheitsdrang experimentiert, z.B. bei den Heimabenden und Fahrten, im Jugendhof Vlotho unweit von Minden oder in den Jugendringen. Hier fand politische Bildung i.S. einer Neubelebung verschiedener, milieuspezifischer demokratischer Traditionen statt. Auf diese Weise wurden auch das Schweigen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen, die hier zusammen wirkten, und der Schock über den „Zusammenbruch“ überwunden. Hätte es eine „Stunde Null“ gegeben, hätte dies nicht funktioniert.

Auch deshalb galten besonders die in Jugendorganisationen aktiven Mädchen und Jungen als vorbildlich. „Jugend ist Zukunft“ mag für die Minderheit der organisierten Jugendlichen zugetroffen haben, die sich in der Tradition der Jugendbewegung sahen und gerne die „Zukunft“ für sich beanspruchten. „Jugend ist verwahrlost“ war die Zuschreibung für die vagabundierenden, kaum kontrollierbaren, „gefährdeten“ und „gefährlichen“ Mädchen und Jungen. Wie sich diese Mehrheit nach dem Zweiten Weltkrieg „Demokratie“ aneignete und zu demokratischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern wurde, ist bislang ein Forschungsdesiderat.

⁸⁰ Dies kann an dieser Stelle nicht vertieft werden. S. dazu Joergens: Männlichkeiten [s. Anm. 9].